

# Renaissance als Gipfelgefühl : Bemerkungen zum 200. Geburtstag von Jacob Burckhardt

Autor(en): **Groebner, Valentin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **26 (2019)**

Heft 1: **Die Schweiz : eine Kulturtransfergeschichte = La Suisse : une histoire de transferts culturels**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-825892>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

---

# Renaissance als Gipfelgefühl

## Bemerkungen zum 200. Geburtstag von Jacob Burckhardt

Valentin Groebner

Im Frühjahr 2018 ist in Basel mit einigem Aufwand der 200. Geburtstag von Jacob Burckhardt gefeiert worden, mit einer Ausstellung, einer eigenen Website, Podiumsgesprächen und einer international besetzten wissenschaftlichen Tagung.<sup>1</sup> Ihr Titel war programmatisch, aber etwas verrätselt: «Burckhardt. Renaissance.» War damit die nachhaltige Prägung gemeint, die Burckhardt mit seinem berühmten Buch von 1860 der Epochenbezeichnung Renaissance verliehen hat, oder eine Wiedergeburt des grossen Baslers selbst? Bilder des Jubilars und seines berühmten Schreibtischs waren anlässlich der Veranstaltung auf städtischen Plakatwänden und in den Waggons der Basler Strassenbahn zu sehen, die ihre Fahrgäste mit Zitaten des grossen Baslers begrüßten. Geschichte, so wurde Burckhardt dabei zitiert, «mache nicht schlau für ein ander Mal, sondern weise für immer».<sup>2</sup>

Weisheit ist ein ziemlich hochgestecktes Ziel für die Wissenschaft von der Vergangenheit. Was lässt sich aus grossen historischen Jubiläumsfeiern lernen? 2015 sind in der Schweiz gleich zwei solche Jahrestage gefeiert worden, die der Schlachten von Morgarten und Marignano, 2017 das Jubiläum von Martin Luthers Thesen. Alle drei Ereignisse haben sich in jener Epoche des 14., 15. und 16. Jahrhunderts abgespielt, in der – zeitlich etwas unbestimmt – Burckhardt 1860 in seiner *Cultur der Renaissance in Italien* die grosse Zeitenwende und die Genese des modernen Menschen angesetzt hat. Was verbindet in einem solchen organisierten Erinnern die Vergangenheit mit der Gegenwart und mit welchen Ergebnissen?

## Jubiläum als Immer-schon-wir-Gefühl

Es ist nicht ganz einfach, sich an die historischen Jubiläumsfeiern 2015 zu erinnern; die Beschwörungen des Gedenkens und Erinnerns werden hinterher überraschend schnell wieder vergessen. Zwei Tage vor der offiziellen Feier zur Schlacht von Morgarten im Juni 2015 wurden sensationelle archäologische Funde gemeldet, die den (schriftlich nur sehr dürftig belegten) Sieg der Schwyzer über

die Österreicher in Morgarten 1315 ein für alle Mal bewiesen, so das Schweizer Fernsehen und die Boulevardzeitung *Blick*.<sup>3</sup> Bei der Schlachtfeier selber gab es ein Volksfest mit Bier- und Bratwurstständen, holzgeschnitzten Heldenfiguren, Flugvorführungen eines F/A-18-Jagdbombers und einem historischen Umzug. Auf dem Festgelände waren überall hölzerne Hellebarden aufgestellt, von Schulklassen bunt angemalt, die meisten rund um die Bushaltestellen; wahrscheinlich für den Fall, dass die österreichischen Invasoren das nächste Mal nicht hoch zu Ross kommen würden, sondern mit dem öffentlichen Nahverkehr. Ein Bundesrat hielt die Festrede: Geschichte sei lebendig, verkündete er. «Das beweisen Sie alle mit diesem grossen eindrucklichen Aufmarsch hier.» (Applaus.) Vergesse ein Land seine Geschichte, vergesse es seine Identität. Aber «unsere Geschichte und unsere Identität lassen uns nicht gleichgültig». Auf einer weiteren Gedenkfeier zum Sieg von Morgarten im November 2015 sagte der Schweizer Verteidigungsminister, das Jubiläum sei Ausdruck der Schweizer Eigenständigkeit, Wehrbereitschaft und «Teil unserer Identität».<sup>4</sup>

Den Jubiläumsfeiern anlässlich des 500. Jahrestags der Schlacht von Marignano, in der die Eidgenossen von einer französisch-venezianischen Armee bei Mailand vernichtend geschlagen wurden, wurde im selben Jahr allerdings genau dasselbe bescheinigt: Diese bittere Niederlage sei alles andere als historisch unwichtig, im Gegenteil. Sie sei der Ursprung der eidgenössischen Neutralität, so derselbe Bundesrat, und deswegen zentraler Bestandteil des Schweizer Selbstverständnisses. «Wenn ich damals gelebt hätte», sagte ein anderer Politiker, der Walliser Präfekt Herbert Volken, 2015 in einem Interview über die Schlacht von Marignano und den Walliser Kardinal Matthäus Schiner, der die Schweizer 1515 angeführt hatte, «dann hätte er mich mitgenommen. Er hat ja nur die besten Walliser mitgenommen.»<sup>5</sup>

Jubiläum als Immer-schon-wir-Gefühl: Das war nicht nur bei den tapferen Eidgenossen so, sondern auch beim grossen Nachbarn, zwei Jahre später. Antrag der CDU/CSU- und der SPD-Fraktion im Deutschen Bundestag, erster Satz: Der 500. Jahrestag des Thesenanschlags Luthers an der Schlosskirche zu Wittenberg sei «für die Bundesrepublik in religiöser, kulturgeschichtlicher und letztlich auch touristischer Sicht von herausragender Bedeutung». Erst durch ihn, so der Text, «konnten sich die Aufklärung, die Herausbildung der Menschenrechte und die Demokratie entwickeln».<sup>6</sup> So einfach ist das also: Wir selber, schon damals. Luther ist aber nicht nur der Anfang der Aufklärung, der Menschenrechte und der Demokratie, wenn wir den beiden Fraktionen glauben möchten, sondern auch der historischen Jubiläumsfeiern: Bereits 1583 war sein 100. Geburtstag feierlich begangen worden, 1617 der 100. Jahrestag seines Thesenanschlags, 1646 sein 100. Todestag – und so fort, eine ununterbrochene Kette von runden Erinnerungstagen. Sie haben sehr unterschiedlichen staatlichen und kirchlichen

Institutionen der letzten Jahrhunderte die Möglichkeit gegeben, mit dem grossen Mann vor allem an sich selber zu erinnern.<sup>7</sup>

Die passende Figur dazu hat im 21. Jahrhundert der Spielzeughersteller Geobra Brandstätter auf den Markt gebracht. Anlässlich des Jubiläums gab es Martin Luther erstmals als Playmobil-Figur – 7,5 Zentimeter gross, Buch und Schreibfeder in der Hand, hergestellt aus Acrylnitril-Butadien-Styrol. Die Figur ist die erfolgreichste in der Geschichte der Firma; bis Jahresende 2017 wurde sie weit über eine Million Mal verkauft und hat heftige Kontroversen ausgelöst. Der vorherige Rekordhalter kam ebenfalls aus dem 16. Jahrhundert – Albrecht Dürer. Der brachte es aber nur auf etwas über 100 000 Stück.<sup>8</sup>

## **Geschichte oder Vergangenheit?**

In der Alltagssprache verwenden wir Vergangenheit und Geschichte gewöhnlich synonym. Die Wörter bezeichnen aber zwei sehr unterschiedliche Formen des Umgangs mit historischem Material. Denn Vergangenheit ist unwiderruflich vorbei – egal ob sie 500, 200 oder zwei Jahre zurückliegt. Sie ist zwar unterschiedlich weit entfernt, aber gleich unerreichbar, ein für immer unzugänglich gewordener Zeitbezirk. Die vermeintlich selbstbewusste Rede von einer eigenen oder unserer Vergangenheit in der ersten Person vermittelt vor allem eine gewisse Hilflosigkeit angesichts dieser unerreichbaren Zone: Vergangenheit kann nicht mehr verändert, verbessert oder repariert werden, und sie weiss auch nichts von allen späteren Anstrengungen, sie zu kommentieren.

Geschichte dagegen ist die Darstellung dieses abwesenden Früher. Sie muss erzählt und präsentiert werden, und deswegen hat sie immer sehr lebendige Protagonisten – gerade dann, wenn sie die Geschichte längst verstorbener Personen oder weit zurückliegender Ereignisse ist. Geschichte spielt sich immer in der Gegenwart ihrer Erzähler und ihres Publikums ab. Im Gegensatz zur stummen, lückenhaften und unzugänglichen Vergangenheit tritt sie als detaillierte Erzählung mit vielen bunten Bildern auf und kann nach Bedarf jederzeit weiter ausgeschmückt und vervollständigt werden. Sie verfügt über Rückkopplungsschleifen, in der auch die Erzähler des Vergangenen und ihr Publikum – also wir – nachträglich ihren Platz finden können.

Diese Differenz zwischen Vergangenheit und Geschichte wird im Konzept Renaissance auf wunderbare Weise zum Verschwinden gebracht. Sie ist in einem ganz wörtlichen Sinn Wiedergeburt, nämlich die Rückkehr des wieder lebendig gewordenen Verschwundenen von früher. Diese Renaissance ist seit Burckhardt eine historische Epoche. Auf jeden Fall ist sie aber ein Gefühl: ein Wir-Gefühl. Sich selber spüren, das ist das Versprechen, so intensiv wie möglich, in und an

echtem altem Zeug von früher. Denn seit Burckhardt ist die Renaissance ja der Beginn moderner Individualität und Subjektivität; jedenfalls wurde (und wird) sie in populären Geschichtsbildern explizit dazu stilisiert.<sup>9</sup>

Das unterscheidet die Renaissance auch vom Mittelalter. Denn die beiden Begriffe bezeichnen nicht zwei getrennte Epochen, sondern zwei unterschiedliche Erzählweisen. Das Mittelalter ist das fremde Eigene; es wird als Wurzel und Grundlage, aber gleichzeitig als archaische Gegenwelt präsentiert. Die Renaissance ist ebenfalls Ursprungserzählung, aber in ihr gibt es keine Alterität, im Gegenteil. Die Erzählung von der Renaissance ist seit Burckhardts Buch von 1860 für die kulturelle Selbstdefinition des Westens unverzichtbar: ein Geschichtsbild mit Florenz als imaginärer Hauptstadt, das bis heute wenig von seiner Wirksamkeit eingebüsst hat. Mit der Renaissance liess sich die Sonderstellung Mittel- und Westeuropas historisch begründen: Die europäische Individualität und die kulturelle Dynamik seien auf die Leistungen dieser selbstbewussten Humanisten, Künstler und Kaufleute der Stadtrepubliken Italiens zurückzuführen, so das Credo der älteren Forschung. Es prägt – unterschiedlich variiert – bis heute die Überblicksdarstellungen, Lexikoneinträge und Handbuchartikel.<sup>10</sup> Die offizielle Website zum Jubiläum 2018 in Basel weiss deswegen schon im ersten Satz: «Als Begründer der Kulturgeschichte hat Jacob Burckhardt unsere modernen Vorstellungen von kultureller Vielfalt massgeblich geprägt.»<sup>11</sup>

## Renaissance reloaded

Aber wie hat Burckhardt das gemacht, die Renaissance als jenes moderne Wir-Gefühl zu installieren, das gleichzeitig für «kulturelle Vielfalt» steht? In seiner *Cultur der Renaissance* lässt sich das nachlesen. O-Ton: Ferdinand I. von Aragon, Fürst von Neapel, «galt als Bastard mit einer spanischen Dame, war aber vielleicht von einem valencianischen Marranen [also einem getauften Juden, V. G.] erzeugt. [...] Jedenfalls ist er unter den damaligen Fürsten der schrecklichste.» Ferdinands Steuersystem sei «grausam» und «mohammedanisch»; er umgibt sich mit den einbalsamierten Leichnamen seiner Gegner «in der Tracht, die sie zu Lebzeiten trugen». «Schon die echten Spanier treten in Italien fast immer nur entartet auf»: Der Untergang der aragonesischen Könige von Neapel 1494 und 1503 zeige «vollends einen augenscheinlichen Mangel an Race».<sup>12</sup>

Dieses interessante Wort – in älteren Ausgaben noch umstandslos als «Rasse» wiedergegeben, in der kritischen Neuedition mit dem kleinen c historisiert – fällt bei Burckhardt öfter. Der Schleier, den Burckhardt in der berühmten Stelle über das Erwachen des Individuums am Beginn des zweiten Kapitels beschreibt, «gewoben aus Glauben, Kindesbefangenheit und Wahn», ist eben derjenige, unter

dem der Mensch «sich nur als Race, Volk, Partei [...]» erkannt habe. «In Italien zuerst verweht dieser Schleier in die Lüfte», und es erwache eine «*objektive* Betrachtung» des Staates und sämtlicher Dinge der Welt. Plus das Subjektive: «Der Mensch wird geistiges *Individuum*» (bei Burckhardt gesperrt gedruckt, damit man es nicht überliest) «und erkennt sich als solches.»<sup>13</sup>

Selbsterkenntnis durch den Blick zurück: Das war die Einladung des grossen Baslers an seine Leser, und die kamen ihr begeistert nach. Martin Ruehl hat 2015 in seinem Buch *The Italian Renaissance in the German Historical Imagination* den Erfolg von Burckhardts Buch und seinen Höhepunkt im Renaissancismus der Jahre zwischen 1870 und 1905 nachgezeichnet, inklusive der eher bizarren Aspekte. Denn Burckhardts Text wurde nachträglich mit von Friedrich Nietzsche abgeleiteten Konzepten vom unwiderstehlichen und produktiven Gewaltmenschen aufgeladen, und seine Schilderungen vom Kunstschaffen und den politischen Intrigen des 15. und 16. Jahrhunderts, von den Verflechtungen von materieller Hochkultur und spektakulären politischen Karrieren und Abstürzen dienten dem ausgehenden 19. Jahrhundert als Vorlage für intensiv erotisch besetzte Dekadenzfantasien. In den Inszenierungen der Historiengemälde, auf den Theaterbühnen und in der historistischen Architektur erschien Burckhardts Renaissancekultur als entfesselter sinnlicher Dekor und historische Ausstattung, die an Üppigkeit und Glanz keine Wünsche offenlassen sollte. In den Festumzügen des Historienmalers Hans Makart kann man das ebenso sehen wie in den gebauten Neorenaissance-Träumen der Universität Wien, bei der Münchner Villa Pringsheim und vielen anderen historistischen Reenactments dieser selbstbewussten, triumphierenden Zeitenwende.

Burckhardt wollte seine Vision der Renaissance allerdings als das ausschliessliche Vorrecht oder Exklusivprodukt des «italienischen Volksgeistes» verstanden wissen. Die Deutschen kommen bei ihm als Kulturproduzenten schlicht nicht vor. (Die Eidgenossen auch nicht.) Für seine enthusiastischen deutschsprachigen Leser am Ende des 19. Jahrhunderts war das ein harter Brocken. Daher auch die unablässigen Versuche – neben vielen anderen in sehr prominenter Form von Thomas Mann –, Burckhardts unwiderstehliche Renaissance mit deutschem Nationalprotestantismus, mit Dürer- und Lutherkultur zu verschmelzen.<sup>14</sup>

### **Starker Ahne, starker Stil**

Der Kitsch, den der Erfolg der *Cultur der Renaissance* im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ausgelöst hat, war aber nicht einfach nur ein Missverständnis. Eine solche Identifikation der Leser mit einem sinnlichen, wilden und funkelnd widersprüchlichen Geschichtspanorama war im expressiven Stil des Buchs und in seinen starken Wertungen selbst angelegt. Burckhardts historischer Rückblick

war explizit und selbstbewusst an die eigene Zeitgenossenschaft gebunden; der Autor, meint Martin Ruehl, habe sich selber als modernen Renaissancemenschen begriffen.<sup>15</sup>

In diesem Sinn, einer ganz wörtlichen Interpretation von «Burckhardt. Renaissance» sozusagen, war und ist es sehr erfolgsversprechend, als Nachfolger des grossen Mannes aufzutreten. Man verleiht der eigenen Stimme sofort sehr viel mehr Gewicht, wenn man in Burckhardts Namen spricht – und zwar mehr oder weniger unabhängig davon, was man sagt. «Schon bei Jacob Burckhardt ...»: Wer den Anspruch erhebt, mit der Stimme des grossen Baslers zu sprechen, gibt sich selber schon einmal eine ganz respektable hierarchische Position. Denn wenn jemand «Schon bei Jacob Burckhardt ...» schreibt oder sagt, dann meint er oder sie eigentlich: Ich habe sehr, sehr recht.

Mit Jacob Burckhardt kann man nämlich je nach Gusto und Kontext sehr viel sein, und das macht keinen kleinen Teil seiner anhaltenden Popularität aus. Man kann als skeptischer Konservativer auftreten, als ironischer Ästhet, als niemals irrender Super-Connaisseur, als pragmatischer Schweizer gegen deutschen Überschwang oder als geniesserischer Italophiler gegen Schweizer Biedersinn, als liberaler Antinationaler oder als Verteidiger europäischer Werte gegen islamische Bigotterie – geht alles. Auf den eleganten älteren Herren mit der markanten Nase können sich seit mehr als einem Jahrhundert alle einigen, von Alfred Rosenberg, der ihn in seiner nationalsozialistischen Programmschrift *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* als Rassentheoretiker pries, bis zu Friedrich Meinecke, der im Mai 1945 meinte, bei Burckhardt könne man über die zerstörerischen Wirkungen der «terribles simplificateurs» alles Notwendige erfahren. Für Lionel Gossman war Burckhardt 2002 ein «cold war liberal», für Egon Flaig 2006 ein Verteidiger christlicher Werte gegen einen totalitären Islam.<sup>16</sup> Es gibt ohnehin nicht viele Historiker, denen eine siebenbändige Biografie von fast 4500 Seiten gewidmet worden ist. Kurz, Burckhardt ist ein echter Wert; vor allem seit die 1000-Franken-Banknote sein Gesicht zeigt. Ein zweifelhaftes Kompliment für jemanden, der es eingestandenermassen unerträglich fand, ein fotografisches Porträt von sich anfertigen lassen zu müssen.<sup>17</sup>

Dieser Erfolg ist auch deswegen bemerkenswert, weil Burckhardts Buch von 1860 mit den tatsächlichen Entwicklungen des 14., 15. und 16. Jahrhunderts, wie die Geschichtsforschung sie gut eineinhalb Jahrhunderte später beurteilt, nicht viel zu tun hat. Burckhardts Konzept von der Grundsteinlegung der Moderne im Florenz des 14. Jahrhunderts wurde von Hans Baron in den 1930er-Jahren in leicht aktualisierter Form als «civic Humanism» in die angelsächsische Wissenschaftswelt importiert.<sup>18</sup> Der nachhaltige akademische Erfolg dieses Konzepts machte die Archive von Florenz und vielen anderen italienischen Städten in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg zum Schauplatz intensiver und hoch arbeitsteiliger

internationaler historischer Forschung. Deswegen verfügen wir heute über viel mehr erschlossene und gut erforschte Quellen über die Wirklichkeit des Lebens im Italien der Renaissance, als Jacob Burckhardt sich hätte vorstellen können. Und zwar sehr viel mehr: Hunderttausende von Privatbriefen, Millionen von Seiten Geschäftsbücher, Notariatsurkunden, Verhörprotokolle.<sup>19</sup> Alle diese Quellen kannte Burckhardt nicht, deswegen kommen sie bei ihm auch nicht vor.

Die Ergebnisse, zu denen heutige Forscher kommen, sehen deswegen sehr anders aus als das Bild, das der grosse Basler gezeichnet hat. William J. Connell hat das 2002 auf die schöne Formel gebracht, dass für einen Florentiner Stadtbewohner des 15. Jahrhunderts wenig so furchteinflössend gewesen wäre wie die Burckhardt'sche Vorstellung eines autonomen, nur auf sich allein gestellten Individuums.<sup>20</sup> Seit Ende der 1990er-Jahre hat die historische Forschung die vermeintliche heroische Selbstentdeckung des modernen Menschen zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert auf völlig andere Weise und mit ganz anderen Ergebnissen erzählt. Die Antike, die zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert vermeintlich wiederentdeckt wurde, bestand aus Versatzstücken, die ihre Entdecker für ihre eigenen Zwecke adaptierten und in gewisser Weise neu schufen.<sup>21</sup> Mit ihren eigenen mittelalterlichen Vorgängern wie mit ihren griechischen, arabischen und osmanischen Nachbarn im Osten waren sie dabei sehr viel stärker verbunden, als sie vorgaben.<sup>22</sup>

Von Burckhardts Vision der Verschmelzung von Ästhetik, Individualismus und Politik ist dabei fast nichts übrig geblieben. Die Forschung beurteilt Burckhardts Protagonisten, ihre Lebenswelt und ihre Handlungsoptionen heute grundlegend anders als der Basler Historiker. Vielleicht am eingängigsten ablesbar ist diese Neuorientierung an der Bedeutung, die Patronage und informelle Netzwerke in den letzten dreissig Jahren für die Analyse der italienischen Hof- und Stadtkulturen gewonnen haben.<sup>23</sup> Burckhardts heroische Individualität hat sich unter dem nüchternen Blick der Forschung aufgelöst, und seine Renaissance ist selbst zum Stereotyp geworden, zu einem Geschichtsbild. Und zwar zu einem von vorgestern.

## **Das Beste von früher, für uns**

Burckhardts Renaissancebuch ist ein schönes Beispiel dafür, wie eine literarische Fiktion – die Erfindung einer Epoche als verführerisches ästhetisches Arrangement – durch ihren ungeheuren Erfolg selbst neue Wirklichkeiten erzeugt. Denn Burckhardts Renaissance ist einem rhetorischen Instrument verpflichtet, das man Maximalismus nennen könnte: der Beschwörung des Superlativs. Er schreibt sehr oft «der Grösste», «das Reinste», «das Subtilste». Die Vergleichsmassstäbe, auf denen dieses Ranking jeweils beruht, bleiben dabei aber unklar: Gross verglichen womit?



Das ist schon in Burckhardts *Cicerone* von 1855 so, wo Leonardo als «der vollkommene Mensch, riesenstark, schön bis ins hohe Alter», auftritt. «In ihm ist die schönste Schwärmerseele mit der gewaltigsten Kraft des Gedankens und mit dem höchsten Bewusstsein von den Bedingungen der idealen Composition verbunden.»<sup>24</sup> In Burckhardts *Cultur der Renaissance* sind diese Superlative dann in Kaskaden organisiert. Dante ist «der höchste Meister collossaler Komik», der «herrlichsten Seelenschilderung»; seine *Commedia* ist «vollends unermesslich». «Der Kosmopolitismus, welcher sich in den geistvollsten Verbannten entwickelt, ist eine höchste Stufe des Individualismus.» Seine Verkörperung ist bei Burckhardt «*l'uomo universale*, welcher ausschliesslich Italien angehört», mit Leon Battista Alberti als Superhelden. Alberti ist nicht nur Virtuose allseitiger Leibesübungen und Turnkünste, unter dem die «wildesten Pferde» schauern und zittern, sondern auch Komponist, Architekt, Dichter, Techniker, Prophet. Er habe «höchst intensive Willenskraft» besessen, und «wie die Grössten der Renaissance sagte auch er: «Die Menschen können von sich aus alles, sobald sie wollen.»» Und, im nächsten Absatz, noch eine weitere Steigerung: Dieser Alberti sei aber verglichen mit Leonardo nur der Anfänger gegenüber dem Vollender, «der Dilettant gegenüber dem Meister».<sup>25</sup> Burckhardts Renaissancekünstler ist ein Supersuperlativ.

Aber wie passt das zur «halbmohammedanischen Regierungsweise» der italienischen Fürsten bei Burckhardt, zu den «gewaltsamen, rechtlosen politischen Verhältnissen, die oft einem glänzenden und dauernden Sieg des Bösen ähnlich sahen»? Die für ihre kulturellen Ausnahmeleistungen gerühmten Italiener geben sich bei ihm zuletzt einer «fatalistischen Weltanschauung» hin, «dem antiken, orientalischen und mittelalterlichen Aberglauben: Sie wurden Astrologen und Magier.»<sup>26</sup> Diesem ernüchternden Fazit folgt ein langes und eher selten zitiertes Kapitel über religiöse Verirrungen und den Triumph der Astrologen. Burckhardts Buch schliesst mit den platonischen Vorstellungen aus dem Kreis um Lorenzo de' Medici. «Hier berühren sich Anklänge der mittelalterlichen Mystik mit platonischen Lehren und einem eigentümlich modernen Geiste.» Dann kommt ein letzter Superlativ: «Vielleicht reifte hier eine höchste Erkenntnis der Welt und des Menschen, um derentwillen allein die Renaissance von Italien die Führerin unseres Weltalters heissen muss.»<sup>27</sup> «Unseres», wohlgemerkt.

Mit diesen Worten endet die *Cultur der Renaissance*. Im Schlussabschnitt des Buches kommen die Künste und die Künstler überhaupt nicht mehr vor, dafür aber ausführlich die «damalige religiöse Confusion», die Fragen nach dem Verhältnis zwischen wahren Glauben und antiker Skepsis, Gewissen und Deismus. Burckhardt macht Lorenzo de' Medici dabei zum Protagonisten einer modernen religiösen Supersynthese, die aber nur einem «Kreise auserwählter Geister» zugänglich gewesen sei: der «Idee, dass die sichtbare Welt von Gott aus Liebe geschaffen».<sup>28</sup>

## Nachträgliche Erfüllungen

Schreibt hier der Pfarrerssohn? Burckhardts Renaissance ist mindestens ebenso Selbstdarstellung wie Beschreibung einer historischen Epoche – deswegen bleibt sie ja unvollendet, unerfüllt. Er zitiert ein Lorenzo de' Medici zugeschriebenes Gedicht, dessen Refrain «zu uns herübertönt wie eine wehmütige Ahnung der kurzlebigen Renaissance selbst». Burckhardt stilisiert seine grosse Epoche nicht einfach als Triumph, sondern als melancholischen Traum einer letztlich ausbleibenden Vollendung. Italien, schreibt er im Schlusskapitel, habe «den Kulturtrieb der Renaissance nicht gesund durch- und ausleben können, weil die Eroberung und die Gegenreformation dazwischenkam».<sup>29</sup>

Diese finale Unerfülltheit hat sich als höchst praktisch erwiesen. Denn sie bot Burckhardts vielen Adepten die Möglichkeit, die bei ihm gescheiterte Wiedergeburt der Antike in einer Art Rebirthing dann doch glücken zu lassen, und zwar vorzugsweise in ihrer eigenen Person. Der Erfolg des grossen Baslers beruht unter anderem darauf, dass sein Konzept hervorragend als Rechtfertigung dafür taugt, von der Renaissance als kulturellem Gipfel und gleichzeitig von der eigenen Auserwähltheit zu sprechen.

Was oder wer wurde in der Renaissance also eigentlich wiedergeboren? Die Antwort ist einfach: Der, der sich gerade auf sie beruft. Seit Jacob Burckhardt ist Renaissance ein Identifikationsbegriff. Und der sagt: Wir sind gemeint – ganz wie beim Walliser Politiker, der 2015 davon überzeugt war, dass ihn vor 500 Jahren sein Kardinal nach Marignano mitgenommen hätte. Damit beschreibt er seine Wahrnehmung der Geschichte sehr genau: Sie ist ein Rückreisetraum, ein Trost für die leise Kränkung, in der Vergangenheit nicht gemeint gewesen zu sein.

Burckhardts Renaissance ist deshalb genealogische Selbstzentrierung: Sie meint den jeweiligen Autor und seine Leser. Das reicht von Friedrich Engels, der 1873 das «revolutionäre Wesen» der Renaissance hervorhob – «die grösste progressive Umwälzung, die die Menschheit bis dahin erlebt hatte» –, über Ludwig Woltmann, der 1905 in seiner Schrift *Die Germanen und die Renaissance in Italien* die Kultur der Epoche auf die «besonderen Leistungen der eingewanderten germanischen Rasse» zurückführte, bis zu Stephen Greenblatt, der 2011 seinen Bestseller *Die Wende. Wie die Renaissance begann* die heroische Wiederentdeckung des antiken Materialismus durch Poggio Bracciolini im 15. Jahrhundert in den USA enden lässt, in der Bibliothek von Thomas Jefferson.<sup>30</sup>

Der Architekt Paul Ligeti hat 1931 in seinem Buch *Der Weg aus dem Chaos. Eine Deutung des Weltgeschehens aus dem Rhythmus der Kunstentwicklung* das noch ein bisschen plastischer auf den Begriff – oder auf den Gipfel – gebracht. Die Kurve, die bei ihm den Stand der Kulturentwicklung anzeigt, beginnt mit dem Jahr 930, der Romanik, und steigt dann über die Gotik zur «Renaissance»

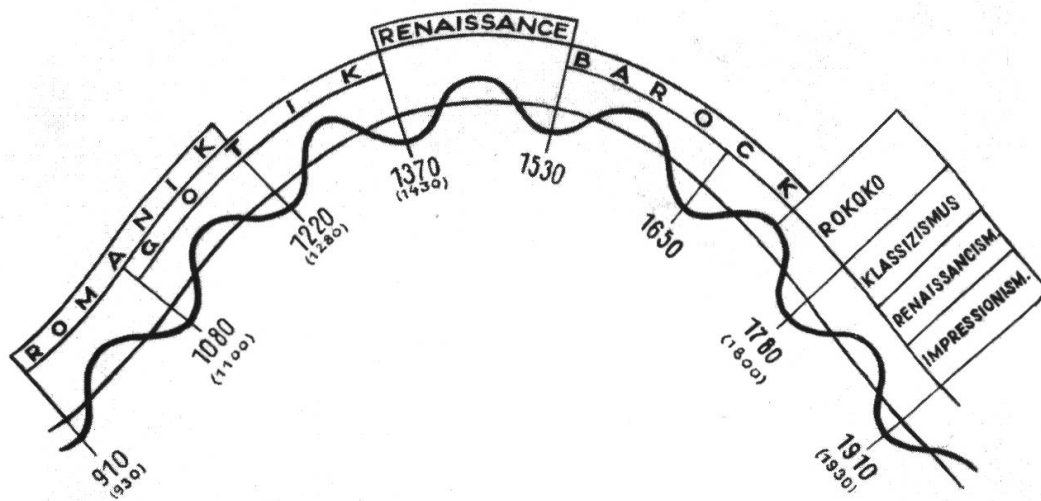


Abb.: Paul Ligeti, «Renaissance»-Gipfel, 1931. Titelblatt von Hans Christian Hönes et al. (Hg.), Was war Renaissance? Bilder einer Erzählform von Vasari bis Panofsky, Passau 2013.

als einzigem Höhepunkt empor, angesiedelt zwischen den beiden Jahreszahlen 1370 und 1530. Dann geht es unwiderruflich wieder bergab, über «Barock» und «Rokoko» bis zu Klassizismus und Impressionismus, Endpunkt ist das Jahr 1930, auf derselben Kulturstufe wie die Romanik.<sup>31</sup> Ein 2017 erschienenes und sehr erfolgreiches Buch über die Geschichte der Renaissance – es wurde auf die Shortlist für den Deutschen Buchpreis gesetzt – hat in ganz ähnlicher Diktion von der «glorreichen Trias Leonardo, Raffael und Michelangelo» als «Fleisch gewordenen Schöpfergöttern» gesprochen. War das ironisch gemeint? Wahrscheinlich nicht. In Florenz 1504 habe «vielleicht die erlauchtste Versammlung in der Geschichte der Kunst» stattgefunden, schreibt der Autor weiter; Michelangelos Skulpturen zählten «zu den bedeutendsten Kunstwerken aller Zeiten».<sup>32</sup>

Das Beste aus der Vergangenheit: Das ist das Prinzip, nach dem bereits Burckhardts *Cicerone* zusammengestellt worden ist. Das Beste vom Besten von früher sei nicht verloren gegangen, so die Botschaft, sondern immer noch da, für unseren konzentrierten Genuss. Burckhardts *Cultur der Renaissance* handelt ebenfalls von Selbstvervollständigung, aber nach hinten: Man geht zurück, und alles wird vollkommen, allseitig, superlativ. Der erfolgreiche Hofmaler Hans Makart, der 1879 beim Jubiläumsumzug in Wien selbst als Renaissance-mensch und Superkünstler verkleidet hoch zu Ross posierte, hat dabei das Prinzip Jubiläum schön auf den Punkt gebracht: Der heroische Gründungsmoment aus der Vergangenheit wird mit einem selbst nachgerüstet.<sup>33</sup>

## Vom Geldschein zum Schreibtisch

Was bei historischen Jubiläen gefeiert wird, ist deswegen nicht ein Ereignis aus einer fernen und unerreichbaren Zeit, sondern die jeweilige Institution, die sich selbst feiert. Dieser Ahnenkult ist Selbstgratulation zum Geburtstag: Man verwandelt sich selber in das Ergebnis – den legitimen Erben – der historischen Figur und des historischen Ereignisses, das direkt auf einen zuführt und das man daher selbst verkörpert.

Wer von der Modernität Jacob Burckhardts spricht, hat deswegen in einem ganz wörtlichen Sinn recht. Auskunft gibt er damit aber vor allem über das eigene Bedürfnis nach einem Schutzpatron aus der Vergangenheit. Was bei Jubiläen im Namen der Vergangenheit aufgerufen wird – und das haben die Gedächtnisfeiern 2015 und 2017 sehr schön gezeigt –, ist trotz anderslautender Bekundungen nicht der Stolz auf die eigene Herkunft, vermute ich, sondern die Angst vor Verlust: vor dem Verschwinden einer Geschichte, die es nicht gegeben hat und die deswegen durch ständige Wiederholung immer wieder neu hergestellt werden muss. Es ist die Angst davor, dass diese Repetition aufhört.

Gleichzeitig heisst Jubiläum, das biblische Jubeljahr eigentlich: Erlass der Schulden. Man konnte das schön sehen unter den fleissigen Kolleginnen und Kollegen aus den Museen, den Gedächtnisinstitutionen, den Historischen Seminaren und den Medien, als die Jubiläumsjahre 2015 und 2017 vorbei waren: Uff, jetzt reicht es auch erst einmal mit heroischen Schweizer Kriegern, mit den Schlachten und dem Reformator. Ein ordentliches Jubiläum schafft das ab, woran es so intensiv erinnert hat. Wir werden Jacob Burckhardt deswegen für eine paar Jahre – oder Jahrzehnte – los, weil seiner Weisheit in Basel so intensiv gedacht worden ist. Burckhardt verwandelt sich von Geschichte zurück in Vergangenheit, in die grosse unaufgeräumte Schublade. Die 1000-Franken-Note, die seit 1995 sein Gesicht trägt, ist zurzeit der kostbarste Geldschein der Welt. (Und dementsprechend beliebt für diskrete Transfers hoher Geldsummen). Sie wird vermutlich 2019 mit der Ausgabe der neunten Banknotenserie durch die Schweizer Nationalbank eingezogen und durch eine neu gestaltete Nachfolgerin ersetzt werden.

Den Veranstaltungen des Basler Jubiläums hat aber nicht nur das Porträt des Jubilars als Emblem gedient, sondern mehr noch sein Schreibtisch. In leer geräumtem Zustand – mit der Produktion von Texten hat er nichts mehr zu tun. Der Schreibtisch wird nicht als Arbeitsgerät präsentiert, sondern (mit Harry Potter beziehungsweise Joanne K. Rowling gesprochen) als «portkey», der verspricht, seine Betrachter direkt in Jacob Burckhardts Welt hineinzuführen.<sup>34</sup> Oder ist er Altar und Reliquie in einem, ein Gegenstand, der eine Gemeinde konstituiert, die sich auf ihn bezieht? Emile Durkheim hat das ein Totem genannt: ein wirkmächtiges Emblem, das ein Kollektiv repräsentiert. Aber wen? Die Stadt Basel,

wie sie sich selber gerne sehen würde? Die lokale Geschichtsforschung? Die Historikerinnen und Historiker der ganzen Schweiz? Ein Jubiläum ist eine Art geträumte Wunscherfüllung: Es lässt alle Fragenzeichen, alle Lücken und alle Widersprüche, die im Umgang mit der Vergangenheit nun einmal unentrinnbar sind, verschwinden. Aber nur, solange die Plakate hängen. Hinterher vergisst es sich dann selbst. Bis zur nächsten Renaissance der Renaissance.

#### Anmerkungen

- 1 Eine erste Version dieses Texts wurde dort vorgetragen; im Folgenden leicht überarbeitet und mit weiterführenden Anmerkungen ergänzt.
- 2 Umfangreiche Informationen über die verschiedenen Veranstaltungen zum Jubiläum 2018 und ein Pressespiegel sind zusammengestellt auf <https://jacobburckhardt.ch> (2. 1. 2019); dort auch das Zitat.
- 3 [www.srf.ch/sendungen/einstein/einstein-spezial/einstein-spezial-neue-funde-zur-morgartenschlacht](http://www.srf.ch/sendungen/einstein/einstein-spezial/einstein-spezial-neue-funde-zur-morgartenschlacht) (1. 10. 2018). Vgl. Anette JeanRichard, Stefan Hochuli, Eva Roth Heege, «Sensation oder Medienhype? Resultate der archäologischen Prospektion im vermuteten Schlachtgelände von Morgarten», *as*, 39/3 (2016), S. 16–23; Annina Michel, «Ausgrabungen am Morgarten. Zwischen Forschung und Schatzsucherei», *Mitteilungen des historischen Vereins Schwyz* 108 (2016), 37–51.
- 4 Ueli Maurer am 21. Juni 2015 anlässlich der Jubiläumsfeiern «700 Jahre Schlacht am Morgarten», vollständiger Text unter [www.admin.ch/gov/de/start/dokumentation/medienmitteilungen.msg-id-57763.html](http://www.admin.ch/gov/de/start/dokumentation/medienmitteilungen.msg-id-57763.html) (1. 10. 2018); zur Rede im November [www.morgarten.ch/fileadmin/user\\_upload/Morgarten-Homepage/Archiv/Presse/Newsletter/2015-11\\_News.pdf](http://www.morgarten.ch/fileadmin/user_upload/Morgarten-Homepage/Archiv/Presse/Newsletter/2015-11_News.pdf) (30. 10. 2018). Zu den Feiern ausführlich Silvia Hess, *Morgarten. Die Inszenierung eines Ortes*, Baden 2018.
- 5 Dokumentarfilm von Roland Huber: «Das Schlachtross des Papstes», Schweizer Fernsehen, ausgestrahlt am 10. 9. 2015, [www.srf.ch/sendungen/dok/das-schlachtross-des-papstes](http://www.srf.ch/sendungen/dok/das-schlachtross-des-papstes) (1. 10. 2018). Zu Marignano: Georges Wüthrich, «Mythos Marignano», in Roland Haudenschild (Hg.), *Marignano 1515–2015*, Lenzburg 2015; Emil Dürr, *Die auswärtige Politik der Eidgenossenschaft und die Schlacht bei Marignano*, Basel 1915; Theodor Rimli (Hg.), *650 Jahre schweizerische Eidgenossenschaft*, Zürich 1941, 160–167. Die Formulierungen dieser älteren Studien finden sich teilweise in wörtlichen Übernahmen wieder bei Markus Somm, «Eine wunderbare Niederlage», *Das Magazin*, 18. 9. 2015; ders., *Marignano. Die Geschichte einer Niederlage*, Zürich 2015.
- 6 Zitiert nach Friedrich Wilhelm Graf, «Luthergedenken? Reformationsjubiläum? Christusfest?», *Merkur* 804 (Mai 2016), 53.
- 7 Hole Rössler, «Luther, die Marke», in *Luthermania – Ansichten einer Kultfigur* (2017), [www.luthermania.de/exhibits/show/hole-roessler-luther-die-marke](http://www.luthermania.de/exhibits/show/hole-roessler-luther-die-marke) (2. 10. 2018); Stefan Rhein, «Am Anfang war Luther. Die Personengedenkstätte und ihre protestantische Genealogie», in Anne Bohnenkamp (Hg.), *Häuser der Erinnerung. Zur Geschichte der Personengedenkstätte im 19. Jahrhundert*, Leipzig 2015, 59–70; Winfried Müller (Hg.), *Das historische Jubiläum. Zur Geschichtlichkeit einer Zeitkonstruktion*, Münster 2004, darin Ulrich Rousseaux, «Städtische Jubiläumskultur zwischen Früher Neuzeit und Moderne», 349–367; vgl. auch Martin Sabrow, «Zeitgeschichte als Jubiläumsreigen», *Merkur* 769 (Februar 2015), 43–54.
- 8 Micha Brumlik, «Was die AfD und Playmobil eint», *die tageszeitung*, 8. Juni 2016. Als Protest gegen die Kommerzialisierung des Reformators wurden im Rahmen einer Kunstaktion an 95 Orten die Figuren eingeschmolzen. Siehe dazu die umfangreiche Dokumentation der Presseberichte um die Kontroversen auf <https://de.wikipedia.org/wiki/Playmobil-Luther> (21. 9. 2018).

- 9 Für den deutschen Sprachraum einflussreich Richard van Dülmen, *Die Entdeckung des Individuums (1500–1800)*, Frankfurt am Main 1997; ders. (Hg.), *Die Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Köln, Weimar 2001; zuletzt in zugespitzter Form bei Bernd Roeck, *Der Morgen der Welt. Eine Geschichte der Renaissance*, München 2017. Vgl. auch John Martin, «Inventing Sincerity, Refashioning Prudence: The Discovery of the Individual in Renaissance Europe», *American Historical Review* 102 (1997), 1309–1342, und die Beiträge in William J. Connell (Hg.), *Society and Individual in Renaissance Florence*, Berkeley 2002.
- 10 William J. Connell, «Italian Renaissance Historical Narrative», in Daniel Woolf et al. (Hg.), *Oxford History of Historical Writing*, Bd. 3, Oxford 2012, 347–363.
- 11 [www.jacobburckhardt.ch](http://www.jacobburckhardt.ch), Startseite (24. 9. 2018).
- 12 Jacob Burckhardt, *Die Cultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch*, hg. von Mikkel Mangold (Jacob Burckhardt Werke. Kritische Gesamtausgabe, Bd. 4), München, Basel 2018, 28 f.
- 13 Ebd., 92. Zu den wechselnden Schreibweisen Mikkel Mangold, «Editorisches Nachwort», in Jacob Burckhardt, *Briefe*, hg. von Max Burckhardt, Bd. 4, Basel, Stuttgart 1949/1994, 659–690, hier 677 f., 683.
- 14 Martin Ruehl, *The Italian Renaissance in the German Historical Imagination, 1860–1930*, Cambridge 2015, 105–118.
- 15 Mit einiger Emphase zuletzt Christian Meier, «Der Suchende. Gespräch über Jacob Burckhardt», *Zeitschrift für Ideengeschichte* 12 (2018), 45–56, 54 f.; Martin A. Ruehl, «Jacob Burckhardt und der Islam», *Zeitschrift für Ideengeschichte* 12 (2018), 11–22, 20 f.
- 16 Dazu Ruehl (wie Anm. 15); zur Rezeptionsgeschichte Stefan Rebenich, «Der Prophet aus Basel», *Zeitschrift für Ideengeschichte* 12/2 (2018), 29–44.
- 17 «Mein eigenes Angesicht kann und will ich nicht photographirn [sic] lassen», schrieb Burckhardt 1860 an einen Freund. «Der Widerwille ist gar zu gross, ich weiss nicht warum.» Ders. (wie Anm. 13) 52, 152; zu seinen Porträts Lucas Burkart, «Aus dem Rahmen. Jacob Burckhardt als Bildregisseur», *Zeitschrift für Ideengeschichte* 12/3 (2018), 76–92.
- 18 Hans Baron, *The Crisis of the Early Italian Renaissance. Civic Humanism and Republican Liberty in an Age of Classicism and Tyranny*, Princeton NJ 1966; Ruehl (wie Anm. 14), 224–252.
- 19 Eine anregende Synthese neuerer Forschung zu Florenz und seinen Quellen bieten die Beiträge in Roger T. Crum, John Paoletti (Hg.), *Renaissance Florence. A Social History*, Cambridge 2006.
- 20 William Connell, «Introduction», in ders. (wie Anm. 9), 1.
- 21 Alexander Nagel, Christopher Wood, *Anachronic Renaissance*, New York 2010; zum Renaissancehumanismus grundlegend Anthony Grafton, *Commerce with the Classics. Ancient Books and Renaissance Readers*, Ann Arbor 1997; ders., *Leon Battista Alberti. Master Builder of the Renaissance*, New York 2000; ders., *Bring Out Your Dead. The Past as Revelation*, New York 2001; Paula Findlen, «Possessing the Past. The Material World of the Italian Renaissance», *American Historical Review* 103 (1998), 83–114; Kenneth Gouwens, «Perceiving the Past», *American Historical Review* 103 (1998), 115–132.
- 22 Nancy Bisaha, *Creating East and West. Renaissance Humanism and the Ottoman Turks*, Philadelphia 2004; Gerald MacLean (Hg.), *Re-Orienting the Renaissance*, Basingstoke 2005; Anna Contadini, Claire Norton (Hg.), *The Renaissance and the Ottoman World*, Farnham 2013.
- 23 So bereits Francis William Kent, Patricia Simons (Hg.), *Patronage, Art and Society in Renaissance Italy*, Canberra, Oxford 1987; Michael Rocke, *Forbidden Friendships. Homosexuality and Male Culture in Renaissance Florence*, Oxford 1996; Francis W. Kent, «Patron-Client Networks in Renaissance Florence and the Emergence of Lorenzo as «Maestro della Bottega»», in Carolyn James, Francis W. Kent (Hg.), *Lorenzo de' Medici, Princely Citizen*, Turnhout 2013, 199–225.
- 24 Jacob Burckhardt, *Der Cicerone. Eine Anleitung zum Genuss der Kunstwerke Italiens*, hg. von Bernd Roeck, Christine Tauber, Martin Warnke (Jacob Burckhardt Werke. Kritische Gesamt-

- ausgabe, Bd. 3), München, Basel 2001, 115 f. Zu dieser Passage siehe Christine Tauber, *Jacob Burckhardts «Cicerone». Eine Aufgabe zum Geniessen*, Tübingen 2000, 166 f.
- 25 Burckhardt, *Briefe* (wie Anm. 17), 95, 97–99, 108, 211, 255.
- 26 Ebd., 337, 339.
- 27 Ebd., 382.
- 28 Ebd., 374–382, Zitat 382.
- 29 Ebd., 290, 357.
- 30 Ruehl (wie Anm. 14); siehe auch Helmut Koopmann, Frank Baron (Hg.), *Die Wiederkehr der Renaissance im 19. und 20. Jahrhundert*, Münster 2013; Thomas Althaus, Markus Fauser (Hg.), *Der Renaissancismus-Diskurs um 1900. Geschichte und ästhetische Praktiken einer Bezugnahme*, Bielefeld 2016; Stephen Greenblatt, *Die Wende. Wie die Renaissance begann*, München 2012, amerikanisches Original New York 2011.
- 31 Abgedruckt auf dem Titelblatt von Hans Christian Hönes et al. (Hg.), *Was war Renaissance? Bilder einer Erzählform von Vasari bis Panofsky*, Passau 2013.
- 32 Roeck (wie Anm. 9), 668, 673, 678. Das Prinzip lässt sich auch mit einer Szene aus dem Hollywood-Film *Men in Black* von 1998 beschreiben. Dort stellen sich die zukünftigen Eliteagenten der Auswahlkommission vor. «Do you know why you are here?», fragt der strenge Kommandant den ersten. «We're here» – der Kandidat schlägt die Hacken zusammen und salutiert – «we're here because we are the best of the best of the best, Sir!»
- 33 Ruehl (wie Anm. 14), 112. Mehr zur Person und Karriere bei Ralph Gleis (Hg.), *Hans Makart. Ein Künstler regiert die Stadt*, Ausstellungskatalog, Wien, München 2011.
- 34 Siehe auch [www.jacobburckhardt.ch/desktop-jb-digital](http://www.jacobburckhardt.ch/desktop-jb-digital), ein Ausstellungsprojekt im Schweizerischen Landesmuseum im Herbst 2018. Zum Portkey [www.pottermore.com/writing-by-jk-rowling/portkeys](http://www.pottermore.com/writing-by-jk-rowling/portkeys) (2. 10. 2018): «Almost any inanimate object can be turned into a Portkey. Once bewitched, the object will transport anyone who grasps it to a pre-arranged destination.»